

Liebe, Drama und Politik

Ken Folletts Bücher besetzen regelmäßig die Bestsellerlisten auf der ganzen Welt – heute wird er 70

Von Uli Hesse

London (dpa) Ken Follett schreibt gerade seinen nächsten Bestseller: „Der Abend und der Morgen“ soll er heißen und die Vorgeschichte zu seinem Meisterwerk „Die Säulen der Erde“ erzählen. In dem Mittelalterroman schilderte Follett die Intrigen während des Baus einer gotischen Kathedrale. Das ist sein Erfolgsrezept: Thriller, Spionagegeschichten und Intrigen vor historischem Hintergrund. In den vergangenen Jahren brachte er eine Trilogie heraus, die das Leben mehrerer Familien vor dem Hintergrund des Ersten und des Zweiten Weltkriegs sowie des Kalten Kriegs schilderte. Natürlich landeten alle Bände auf den Bestsellerlisten. Heute wird der Multimillionär und geschäftstüchtige Schriftsteller 70. Statt einer Riesenparty wie sonst will er diesmal mehrmals im kleinen Kreis mit Freunden und Familie in den verschiedensten Winkeln der Welt feiern.

Seine Bücher sind in so viele Sprachen übersetzt worden, dass über ein Dutzend Mitarbeiter damit beschäftigt sind, die Rechte dafür weltweit zu lizenzieren und Tantiemen einzutreiben. Der deutsche Markt ist für ihn einer der weltweit wichtigsten.

Dafür arbeitet er hart: In 250 Fachbüchern und Nachschlagewerken recherchierte er für seinen letzten Schmöcker. Sobald der erste Entwurf steht, lässt er ihn von Historikern und anderen Experten prüfen, um Fehler im zweiten Entwurf zu korrigieren. „Aber die eigentliche Recherche, die Lektüre der Bücher, Interviews, Besichtigung von Kirchen und anderen Gebäuden, all diese Dinge mache ich selbst“, bestätigte Follett. Denn jeder Schnitzer reife den Leser aus seiner imaginären Welt in die Wirklichkeit zu-



Öfter mal was anderes: Der britische Bestsellerautor Ken Follett (links) spielt nicht nur regelmäßig Bassgitarre in seiner Band „Damn right I've got the Blues“ (hier mit seinem Sohn Emanuele), in der TV-Verfilmung „Die Säulen der Erde“ hatte er auch einen Cameo-Auftritt. Foto: Zucchi/dpa

rück – „und das ist immer eine schlechte Sache.“ Doch detailgetreue Recherche ergibt noch keinen Bestseller. Das Geheimnis seines Erfolgs? Drama. „Sehr oft sagen Leute zu mir: Oh, du solltest ein Buch über den und den schreiben – einen faszinierenden Menschen, den sie getroffen haben“, erklärte Follett. Aber das mache noch keinen Roman aus. „Eine gute Idee für einen populären Roman erzeugt zwischen 50 und 100 dramatische Szenen.“

Deshalb plant er den Aufbau seiner Werke auch sehr sorgfältig – sie sind nur dann erfolgreich, wenn Leser sich damit die Nächte um die Ohren schlagen wollen. „Mein Ziel ist es, sicherzustellen, dass es in der

Geschichte nie einen Moment gibt, in dem Sie denken: Oh, okay, jetzt ist ein guter Zeitpunkt, um aufzuhören“, sagte er. „Ich möchte, dass Sie immer denken: Ich lese nur noch ein bisschen weiter, um zu sehen, was als nächstes passiert...“

Dass er Romanautor wurde, schiebt er auf seine Kindheit in einer streng religiösen Familie: „Erstens las ich mit 13 oder 14 die ganze Bibel durch. Und zweitens las ich Bücher, anstatt ins Kino zu gehen und fernzusehen. Wenn Sie mal 20 oder 30 Jahre alt sind, haben Sie soviel Belletristik gelesen, dass Sie die Regeln kennen.“

Von der Religion sagte er sich mit einem Philosophie-Studium los. Dann arbeitete er als

Journalist in Cardiff und London, bevor er Geschäftsführer eines kleinen Londoner Verlags wurde. Zur Entspannung fing er in seiner Freizeit an, Romane zu schreiben. Doch erst mit seinem elften Roman schaffte er 1978 den Durchbruch: Sein Spionageroman „Die Nadel“ verkaufte sich mehr als zehn Millionen Mal, wurde in 30 Sprachen übersetzt und mit Donald Sutherland verfilmt.

Sein Bestseller „Die Säulen der Erde“ (1989) erzählte auch davon, wie Follett eine andere Art von Spiritualität wiederfand. Heute, sagt er, könne er gar nicht genug von Kathedralen bekommen: „Finden Sie heraus, was während des Baus passiert ist, wo der Architekt

seine Meinung geändert hat, wo ein Fehler war, der überbrückt werden musste.“ Er setzte die Saga 2007 mit „Die Tore der Welt“ fort und schloss die Trilogie 2017 mit „Das Fundament der Ewigkeit“ ab.

Nun ist er gerade dabei, die ersten Fassungen der Vorgeschichte mit Hilfe von Historikern zu überarbeiten: Ein kleines angelsächsisches Dorf wird von Wikingern etwa im Jahr 1000 bedroht. Aber eigentlich geht es um die damals revolutionäre Idee, dass das Gesetz über allem stand – eine der Grundlagen der modernen Zivilisation, wie Ken Follett sagt. Im Herbst 2020 soll die Vorgeschichte zu den „Säulen der Erde“ herauskommen.

Barenboim bleibt in Berlin

Berlin (dpa) Der Dirigent Daniel Barenboim (76) soll bis 2027 Generalmusikdirektor der Berliner Staatsoper Unter den Linden bleiben. Sein derzeit bis 31. Juli 2022 laufender Vertrag wird um weitere fünf Jahre verlängert. Das teilten Barenboim und Kultursenator Klaus Lederer (Linke) gestern in Berlin mit. Barenboim steht seit 1992 an der Spitze der Staatsoper. Das Opernorchester, die Staatskapelle Berlin, hatte ihn bereits zum Chefdirigenten auf Lebenszeit ernannt.

Barenboim hatte immer wieder den Wunsch geäußert, an der Staatsoper zu bleiben, vorausgesetzt seine Gesundheit lasse es zu und die Musiker wollten es so. Jüngst hatte Barenboim gesagt, die Ärzte hätten ihm eine gute Gesundheit bescheinigt. Der Orchestervorstand erklärte gestern, die Staatskapelle freue sich auf die weitere Zusammenarbeit mit Barenboim.

Lederer kündigte die Verlängerung drei Monate nach dem Bekanntwerden von Vorwürfen ehemaliger Mitglieder der Staatskapelle gegen Barenboim an. In Interviews hatten sie dem Dirigenten einen autokratischen Führungsstil und Schikane vorgeworfen. Barenboim hatte die Vorwürfe zurückgewiesen und erklärt, der Zeitpunkt für die Veröffentlichung sei nicht zufällig gewählt und stehe in Zusammenhang mit den Vertragsverhandlungen.

Der argentinisch-israelische Musiker gilt als einer der bekanntesten Klassikünstler weltweit. Nach Stationen in London, Paris und Chicago hatte er nach dem Mauerfall 1992 die Leitung der Staatsoper übernommen. Barenboim sagte gestern, er freue sich sehr über die Fortsetzung der Zusammenarbeit. Formal hatte die Opernstiftung als Dach der drei Berliner Opernhäuser die Personalie bestätigt.

Götter in Gold gefasst

Der Schmuckmacher Wolfgang Skoluda verarbeitet antike Steine

Von Annette Krauß

München (DK) „Während wir trinken, / während wir Kränze, / Salböle und Mädchen / verlangen, überrascht uns / unbemerkt das Alter.“ Mit der lateinischen Inschrift auf einem Silberplättchen – ein Zitat des römischen Satirikers Juvenal – komplettiert Wolfgang Skoluda die Schauspielermaske eines komischen Alten, geschnitten aus einem winzigen Stein im 2. Jahrhundert nach Christus. Nur ein oder zwei Zentimeter sind die antiken Objekte klein, die Skoluda verarbeitet. „Schmuckmacher“ nennt er sich bescheiden – dabei hat er sich Wissen über die Antike angeeignet, und er besitzt Einfallsreichtum und Geschmack, um die jahrtausendealten Splitter zu interpretieren und neu zu kombinieren. Mit der Ausstellung „Glanzlichter“ zeigt die Antikensammlung nun in sechs Vitrinen antiken Schmuck und in elf Vitrinen neuen Schmuck aus antiken Steinen, tragbar gemacht in Form von Ringen, Ketten, Ohrgehängen.

Der 1935 geborene Skoluda fertigt – nach Umwegen über Mode und Malerei – seit sechzig Jahren Schmuck. Zunächst stellt er schwere Ketten aus Silber her, dann beginnt er, geschnittene Schmucksteine der Antike zu sammeln und in Gold zu fassen. Dabei ergänzt er die Fundstücke spielerisch mit antikem Glas, mit kunstvollen Ornamenten aus schwerem Gold, mit farbigen Perlen aus Stein.

Der Handel mit antiken Gemmen und Kameen von Ausgrabungsstätten in Ägypten, Mesopotamien, Persien, Griechenland, Etrurien oder Rom ist in den letzten Jahrzehnten geschrumpft. Auch war die Verarbeitung solcher Miniatur-



„Kostbare Splitter einer vergangenen Kultur“ verarbeitet der Künstler Wolfgang Skoluda. Foto: Antikensammlung

Kunstwerke nicht unumstritten, weil sie dadurch in Privatbesitz gelangen, statt im Museum aufbewahrt zu werden. Liebhaber der Antike verweisen freilich darauf, dass die geschnittenen Steine ja zu dem Zweck geschaffen wurden, als Schmuckstücke einen Besitzer zu erfreuen, seine Repräsentation zu stützen und im Fall eines Medusen-Hauptes oder eines beschrifteten Amuletts auch das Böse fernzuhalten und den Träger des Schmuckes zu beschützen.

Bis heute streiten die Forscher, wie Handwerker der Antike die oft feinsten Linien in Stein schneiden konnten, ohne Lupen zu besitzen. Möglicherweise hat man Kurzsichtige beschäftigt, oder Bergkristall wurde als Vergrößerungsglas benutzt. In der Antikensammlung wird nun deutlich, dass Skoluda schwere Goldfassungen bevorzugt, während der Materialwert dieses Edelmetalls in der Antike so hoch war, dass es nur sehr fein und dünn verarbeitet wurde. Die Besucher der Schau müssen nun ganz genau hinschauen, um das eine vom an-

deren zu unterscheiden – eine genaue Beschriftung der Vitrinen, die Skoluda mit Leihgaben von vierzig privaten Leihgebern und aus zwei Museen bestücken durfte, wäre hilfreich gewesen, um auch das Auge des Laien zu führen.

Athene, Poseidon, Dionysos und Medusa, die vertieft in den Stein geschnitten wurden, sind freilich nur erkennbar für denjenigen, der mit geschärftem Blick und Geduld die Götter studiert, die sich auf den winzigen Steinen mehr verbergen als zeigen. Für Skoluda sind diese Steine „Splitter einer vergangenen Kultur und erinnern uns an die Verantwortung für die eigene.“ Wie sehr er selbst unter der Zerstörung von Lebenswelten gelitten hat, erzählt er so nebenbei mit Blick auf seine Werke: „Ich war als Kind in Hamburg ausgebombt – daher kommt meine Sehnsucht, was kaputt ist, zu heilen.“

Antikensammlung am Königsplatz, bis 10. Juni, geöffnet täglich außer montags von 10 bis 17 Uhr, mittwochs bis 20 Uhr.

Unkontrollierbare Kraft

Die Münchner Kunsthalle Lothringer 13 widmet sich dem Atomzeitalter

Von Joachim Goetz

München (DK) Nicht mehr im Sandkasten spielen, keine frische Milch trinken, Salat und Rohkost – verboten! Der Kurator – am 26. 4. 1986 im Kindesalter – kann sich noch gut an die damaligen elterlichen Auflagen, an die ihn irritierende Umwertung aller Werte erinnern. Kurz nach dem Super-GAU von Tschernobyl. Als der Fallout dank Ostwind West-Europa heimsuchte, die Bequerellwerte in die Höhe schossen, Strontium 90, Cäsium 137 und Jod 131 in aller Munde waren – und eine Zeitlang alles bis dahin Gültige auf den Kopf stellte.

Nun beschäftigt sich die Münchner Kunsthalle „Lothringer 13“ mit dem Atom, sozusagen der Grundlage allen Übels. Zu sehen: Arbeiten von 21 internationalen Künstlern, die sich mit der atomaren Technologie, ihrer Bedeutung und den Auswirkungen auf Weltgeschehen und Alltag beschäftigen. Interessanter als gedacht. Nicht nur wegen der Vielfalt der Medien, die Fotografie, Video und Installationen oder Zeichnungen und

Malerei einschließt. Der Titel verwirrt erstmal, ist aber dann doch einfach: „Little Boy's Luminous Legacies (new, clear, atomic narratives)“. Das leuchtende Erbe des kleinen Jungen (neue, klare, atomare Erzählungen). Auflösung: „Little Boy“ war der Nickname der Hiroshima-Bombe von 1945, deren Abwurf die wohl tödlichste Minute der Menschheit auslöste. Grundlage: Dem italienischen Physiker und Nobelpreisträger Enrico Fermi war die erste kontrollierte Kernspaltungskettenreaktion gelungen. Am 2.12.1942 – der Beginn des Atomzeitalters. Das Bild mit einem gewissen fotografischen (Würge)Reiz hervorbrachte: Ästhetisch beeindruckende Atompilze, verschwundene Städte, eingebrennte Schatten.

Was bietet nun aber die jüngere Kunst zum Thema? Unkontrollierbare Kräfte, unsichtbare Gefahren oder strahlende radioaktive Partikel lassen sich ja nicht so einfach darstellen. So wird die Frage nach dem Atomaren häufig eine Frage nach dem Phantom, nach der unsichtbaren Parallelwelt neben der greif-

baren. Was freilich Ängste auslöst und womit oft gearbeitet wird. Bilder, Videos von anscheinend unberührten ja traumhaften Landschaften sind zu sehen – die aber dann doch irgendwie kontaminiert sind.

Ein Beitrag von Michael Danner nennt sich „Critical Mass“ – „Kritische Masse“. Der 1967 geborene Künstler hat in einem Buch Architektur, Alltag und Sicherungssystem der 17 deutschen Kernkraftwerke sowie vom Endlager Asse II und von Gorleben dokumentiert. Robert Voit zeigt aus seinem von 2012 bis 2018 angefertigten „Fukushima Archive“ einen kleinen Ausschnitt, der die Dekontamination und Strahlenvermessung einer Landschaft bildet. Kota Takeuchi, Bewohner von Fukushima, widmet sich in einem Video den falschen Informationen, Gerüchten um den Unfall – einem „Informations-Desaster“, das als ernsthaftes aktuelles Problem unserer Gesellschaft erkannt wird.

Beängstigt dann die bildschönen Aquarelle und Farbzeichnungen von Cornelia Hesse-Honegger, die im Umkreis von Kernkraftwerken Pflanzen und Insekten sammelte – und zahllose mutierte Exemplare fand. Die sie dann abbildete: ohne Thorax, mit zu kurzen, ungleich langen und missgebildeten Flügeln, mit viel zu blassen Farben, mit deformierten Fühlern. Wissenschaftler halten die Strahlung rund um KKW für zu gering, um solche Phänomene auszulösen. In Ghana – wo die Künstlerin ebenfalls Insekten einsammelte – konnte sie keine Missbildungen entdecken.

Lothringer 13, bis 9. Juni, geöffnet Dienstag bis Sonntag 11 bis 20 Uhr. Weitere Informationen unter www.lothringer13.com.



Einblicke: Michael Danner hat 17 deutsche Kernkraftwerke, das Endlager Asse II und Gorleben dokumentiert. Foto: Danner

FILMNACHT

Am Freitag, 7. Juni, bietet die Lothringer 13 von 22 bis Sonnenaufgang am Samstag 8. Juni, um 5.15 Uhr „Die endlos lange Atom-Film-Nacht“. Parallel gibt es drei Programme. Am Vorabend, am Donnerstag, 6. Juni, beginnt um 19 Uhr ein „Artist-Talk“ mit Cornelia Hesse Honegger, Michael Danner, Claus Biegert und den Kuratoren Jörg Koopmann und Daniel Bürkner. DK